

"Danke - wir kennen uns bereits [...]"

Autor(en): **Farris, Joseph**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

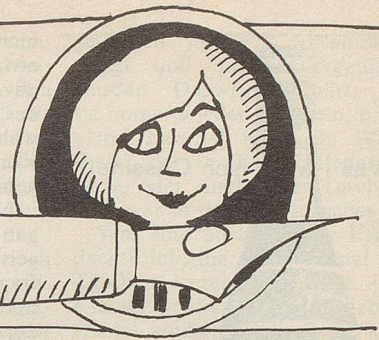
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Andere Zeiten, andere Sitten

Als unsere Kinder klein waren, besaßen sie ein ausgesprochenes Gefühl für Besitz. Nie hätte die Katrin den Fredi aus «ihrer» Tasse trinken lassen, nie hätte Evi der Katrin «ihren» Waldi überlassen. Jeder hatte «sein» Schüfeli, «seine» Klötzli, und kein Kind trat dem andern sein Eigentum ab.

Mit den Jahren verflachte sich dieser Sinn, das Tauschen begann – und heute scheint der Begriff von Mein und Dein vielfach ausgelöscht zu sein. Eine erstaunliche Art von Gemeinschaftsbesitz findet statt.

Letzthin war ich bei einem Brautpaar eingeladen zur Wohnungseinweihung. Die junge Frau hatte alles festlich hergerichtet. Sie kam mir, aus einer Schar

Haarschöpfe auftauchend, fröhlich entgegen. Sie trug eine weisse Bluse und einen schwarzen, bodenlangen Rock. Der Rock war hinten etwas länger als vorn, was sehr vornehm aussah. Unwillkürlich erwachte in mir eine Erinnerung von lange her: als ich Zwanzig wurde, machte mir meine Mutter einen schwarzen Rock. Breite Moiré-Bänder, angereicht und stufenweise aneinandergenäht. Es war mein erstes langes Kleid, und ich war sehr stolz. Besonders, weil es hinten etwas länger war als vorn. Jahrelang war der Jupe im Estrich aufbewahrt worden. Dann hatten ihn meine Töchter abwechselnd begeistert getragen. Nun waren die Töchter weg. Der Jupe aber war – ohne jeden Zweifel – hier vor mir, genäht aus schimmernden Moiré-Bändern, und der Himmel weiss, durch wie viele Hände er gewandert war, bis er zu meiner Gastgeberin kam. Ich

schluckte leer und machte ihr ein Kompliment. Sie strahlte.

Im heimeligen Zimmer einer gelähmten Frau im Altersheim sah ich kürzlich einen kleinen Wandteppich. Ich kenne diese Teppiche gut, meine Schwiegermutter hatte einen aus ihrer finnischen Heimat hergebracht. Ein «Lebensbaum» war eingewoben, wie das in Finnland üblich ist.

Auch bei meiner Gelähmten war ein eingewobener Lebensbaum zu sehen, und ich fragte die Frau, woher der Teppich stamme. Oh, sagte sie, mein Sohn hat ihn mir gebracht, sein Freund fand keinen Platz dafür in seiner Bude. Natürlich wusste ich sofort: unser Fredi! Als er damals von daheim auszog, um sein Studio einzurichten, hat er allenthalben mitlaufen lassen. So auch den finnischen Wandbehang. Ich rang etwas nach Atem, dann erklärte ich der Frau den Sinn des Webmusters. Sie freute sich dar-

an. Beim Heimgehen aber dachte ich etwas wehmütig an meine längst verstorbene Schwiegermutter.

Manchmal komme ich mir richtig engherzig vor. Denn mehr und mehr muss ich gestehen: das hätte ich nicht getan! Mein grosses Gottenkind zum Beispiel hatte einen alten Deux-Chevaux, um zu ihrer Arbeit im Spital zu fahren. Das Auto zeigte Ermüdungserscheinungen, und sie überliess es kurzerhand einem Freund, der etwas von Mechanik versteht. Der Freund bastelte den Wagen wieder zurecht und fuhr damit nach Paris, um dort Schlagersänger zu werden. Das Gottenkind seinerseits aber erhielt einen Volkswagen von einem Assistenzarzt, der sich zu einem Ford hinaufgearbeitet hatte. Einfach so. Und keiner findet das irgendwie ungewöhnlich.

Nur hie und da im stillen: ich!
Gertrud

Unkostenfaktor?

Fast in jeder Zeitung kann man lesen, dass die Kosten für die alten Menschen schwer zu tragen seien. Die mittlere Generation könne es kaum mehr verkraften. Aber auch die Kinder werden «in Rechnung gestellt». Manche lasten ihnen sogar die Umweltverschmutzung an, die sie mitverursachen. Ein lebendiger Unkostenfaktor zu sein, ist eklig, und die Antwort der Alten auf all die Kälte ist oft Resignation und Depression. Wie die vielen ungeliebten, abgelehnten Kinder reagieren, sieht man schon deutlich: Selbstmord, Terror.

Immer, wenn das kalte Grauen über mich kommen will, lese ich ein wenig Gotthelf. Nicht, dass er Geiz, Habgier, Schlamperei und andere menschliche Eigenschaften verschweigen würde. Ganz im Gegenteil. Aber immer ist da auch eine Gotte oder ein Onkel, ein Ätti und eine Mutter, die die Sache tatkräftig in die Hand nimmt, ein Mensch, der sich seine eigene Stellung in den Generationen und in der Schöpfung bewusst macht. Eine Mutter, die weiss, dass sie immer mehr lernen muss, tüchtig und liebevoll

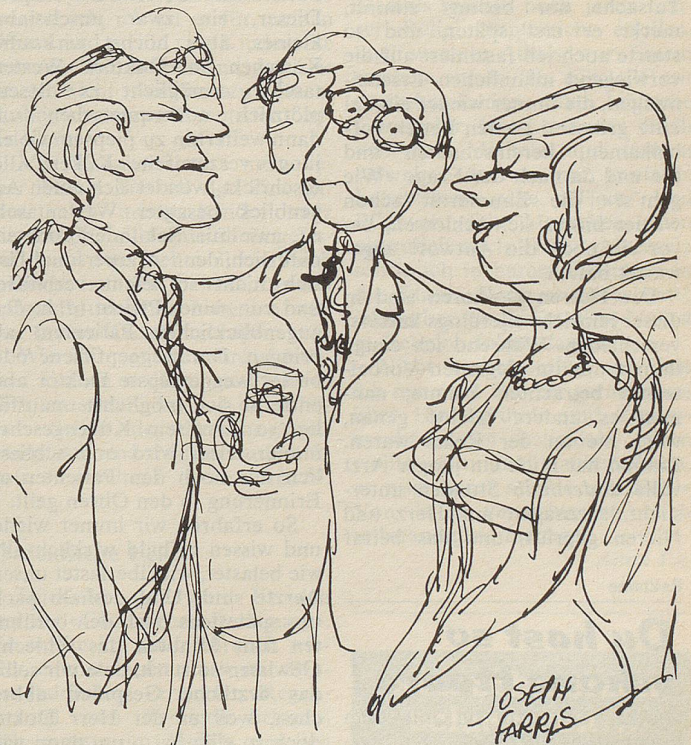
zugleich zu sein, um ihren Kindern und der alten Generation gerecht zu werden.

Ich meine, dass das ein guter Weg ist, zu sich selber zu kommen. Wer in mittleren Jahren auf irgendeine Art, beruflich oder in der Familie, für die alte und die junge Generation aktiv gewesen ist, wird in glücklicher Weise älter werden. Bald wird man auch herausfinden, dass eine Welt ohne Grosselterngeneration viel zu laut und viel zu hektisch würde, als dass darin Kleinkinder gedeihen könnten. Wenn es noch so altmodisch tönt: Wir dürfen es glauben, wir alle werden benötigt, sonst wären wir gar nicht da.
Anna Ida

Aus den Memoiren einer Entlassenen

Manchmal ist es gut, einmal in eine ganz andere Umgebung verpflanzt zu werden. Man kann dann prüfen, ob einem auch da der Humor nicht ausgeht. Ich habe das während mehrerer Wochen im Spital ausprobiert und versucht, das zum Lächeln Reizende zu notieren.

Der Spitalneuling hat noch das



«Danke – wir kennen uns bereits: wir waren einmal miteinander verheiratet.»